

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 36=56 (1890)

**Heft:** 5

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Fall. Die Pferde müssen meist unter vier Jahren angekauft werden. Solche Pferde sind, wie Alle wissen, welche schon mit solchen Pferden zu thun hatten, nicht leistungsfähig und können schon bei einer einzigen grossen Anstrengung auf immer ruiniert werden.

Der Nachtheil der zu grossen Jugend zeige sich schon in der Dressur. Hiefür wird der Beweis geleistet. Die Dressur leide noch mehr darunter, da beinahe jedes junge Pferd krank werde. Als ein weiterer Uebelstand wird (S. 18) angeführt, dass man oft gezwungen sei, auf einzelnen Waffenplätzen die Pferde eng zusammengepfercht in durchseuchten Stallungen unterzubringen. Auch die Instruktion der Kavalleristen leide unter diesen Verhältnissen. Die Frage sei: „Entweder rechte Ausbildung der Mannschaft auf Kosten der Knochen und Lungen der zu jungen Pferde, oder Erhaltung der zu jungen Pferde auf Kosten der Ausbildung.“

Die Anschaffung der Kavallerie-Remonten im Laufe des Jahres und jedes Mal entsprechend dem Bedürfniss der betreffenden Rekrutenschulen sei ein grosser Uebelstand. Bei dem Vorgang sei es unmöglich, ein ständiges, d. h. ein gutes Pferdewärter-Personal zu bekommen. Wenn man die Leute für nicht länger als 120 Tage anstellen kann, darf man keine grossen Anforderungen stellen und muss einen grossen Theil derselben auf der Gasse auflesen. Es wird dann auf den nachtheiligen Einfluss hingewiesen, wenn das junge Pferd in unkundige Hände kommt.

Aehnlich, wenn auch nicht so schlimm, stehe es mit den Bereitern. Die Kunst beruhe auf Anlage und Erfahrung. Man kann nicht Jeden brauchen, der im Kreise seiner Freunde als ausgezeichnete Reiter gilt. Wir haben nicht eine bestimmte Anzahl Bereiter. Die Zahl der Bereiter hänge beständig von der gerade vorhandenen Zahl der Pferde ab.

Wie die Zahl der Remonten verschieden ist, so ist das Bedürfniss an Arbeitern ungleich. Beständig muss entlassen und neu angestellt werden. Die üblen Folgen werden dann aufgeführt, sowie auch alle die erwähnten Uebelstände ausführlich begründet werden.

Um den Nachtheilen zu begegnen, wird vorgeschlagen, wie für ein Jahreskontingent Rekruten immer die ganze Bekleidung und Ausrüstung bereit liegen müsse, so sollen auch für die Kavallerie nicht nur die Zäume, Sättel u. s. w., sondern auch die Pferde eines Jahreskontingents beständig auf Depot gehalten werden.

S. 22 wird die Behauptung aufgestellt, die Mehrkosten habe die Kavallerie selbst erspart. In welcher Weise dies geschehen ist, wird nicht angegeben. Wir vermuthen durch den jetzt gegenüber früher geringern Ankaufspreis der Pferde.

Den Schluss bildet eine Kostenberechnung für das Remonten-Depot. Die Gesamtsumme beläuft sich auf 310,000 Fr.

Der Herr Verfasser sagt: „Diese 310,000 Fr., mit denen wir hoffen auskommen zu können, sind 55,000 Fr. mehr, als wir für die Depots einer gleichen Anzahl Pferde auf das Jahr 1887 bewilligt erhalten haben. Diese Summe macht aber nicht soviel aus, wie wir heute für den Ankauf der Pferde weniger verlangen als früher. Früher war jede Remonte budgetirt zu 1400 Fr., heute nur zu 1250 Fr. Es macht dies bei einem Einkauf von 440 Pferden 66,000 Fr. aus, auf welche die Waffe gewissermassen ein Anrecht hat, und welche hiefür ein ständiges Remonten-Depot zum Heil und Segen der Armee verwenden möchte.“

In der letzten Session der Rätthe ist der Kredit für das Remonten-Depot in Bern bewilligt worden.

Damit dürfte der Bund an der Grenze des Möglichen, welches er für die Kavallerie überhaupt aufwenden kann, angelangt sein. Die Auslagen für die 3000 Kavalleristen betragen beinahe die Hälfte derjenigen für circa 150,000 Mann Infanterie.

Weitere Ausgaben sind nur dann gerechtfertigt, wenn sie durch äquivalente Vortheile kompensirt werden.

Sollten neue Forderungen nothwendig werden, so dürfte allen Ernstes die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht zweckmässig sei, das angenommene System gänzlich zu ändern. E.

---

**Geschichte des 3. August 1833** von Adolf Vischer, Hauptmann a. D. Mit urkundlichen Belegen und drei Karten. Basel 1883. Verlag von Felix Schneider. Preis Fr. 3. —.

Der Herr Verfasser führt uns ein Bild aus einer Zeit der innern Wirren unseres Landes vor, für welche das Verständniss dem jetzigen Geschlecht beinahe fehlt.

Der Darstellung des entscheidenden Kampfes, welcher über die Trennung von Baselland von Baselstadt entschied, geht eine Uebersicht über die Entwicklung des baslerischen Freistaates und das Verhältniss zu der Landschaft voraus. Beinahe erhalten wir den Eindruck, als ob der Verfasser bedauerte, dass im 16. und 17. Jahrhundert die „reine Lehre“ in der Umgegend nicht mit damals üblichen Mitteln (Feuer und Schwert) kräftiger verbreitet worden sei.

Die Wirren, welche mit der Trennung des Kantons endigten, waren eine Folge der Aufregung, in welche die Julirevolution in Frankreich die Gemüther versetzt hatte. Neu wird vielen Lesern sein, dass es ursprünglich nur auf gewaltsamen Umsturz der Regierung abgesehen

war und dass anfänglich ein Theil der Stadtbevölkerung geneigt war, mitzumachen. Einige Pfarrern und andern einflussreichen Männern gelang es, einen Umschlag in der Stimmung der versammelten Bürgerschaft zu bewirken. „An die Stelle der Unentschlossenheit und Verzagt-heit trat Muth und Eintracht.“ Die Bürgerschaft wurde bewaffnet, die Thore geschlossen und die Wälle mit Kanonen versehen.

Anfangs Januar 1831 rückten die Basler unter Oberst Wieland aus, schlugen in einer Reihe von Gefechten, namentlich bei der Neuen Welt und bei St. Margrethen, den Feind und besetzten hierauf Liestal. Jetzt begingen die Basler einen grossen militärischen Fehler, indem sie ihre Truppen wieder zurückzogen. Statt auf den Lorbeeren auszuruhen, wäre wohl das Richtige gewesen, mit mobilen Kolonnen das Land zu durchziehen und die Entwaffnung der aufständischen Gemeinden vorzunehmen.

Sehr wünschenswerth wäre gewesen, der Herr Verfasser hätte etwas Näheres über die erfolgreichen Gefechte des Oberst Wieland berichtet. Die Ursache des Erfolges würde uns wahrscheinlich den Schlüssel zur Beurtheilung der spätern Niederlage gegeben haben.

Kaum waren die Basler in die Stadt zurückgekehrt, so erschienen die Leiter des Aufstandes wieder in Liestal. Sie entwickelten vermehrte Energie und es gelang ihnen, eine Anzahl Gemeinden und Thäler, welche bisher zu der Stadt gehalten, durch kräftige Mittel auf ihre Seite zu ziehen.

Der günstige Moment zur Niederwerfung des Aufstandes war verpasst. Als am 21. August 1831 die Basler neuerdings ausrückten, leisteten die Landschäftler, jetzt in grösserer Zahl, bei der Hüftenschanze kurzen Widerstand und zogen sich dann den Höhen entlang zurück, indem sie die vorrückenden Truppen beschossen. „Sie hatten nämlich bei St. Margrethen gesehen, dass sie auf militärisch geordnete Weise den Baslern nicht widerstehen konnten und vermieden fortan jeden geschlossenen Widerstand, fügten aber durch wohlgezieltes Feuer aus sicherem Versteck dem Gegner um so mehr Schaden zu, und erlangten auf diese Art schliesslich doch den Sieg. Vor Liestal stellten sich die Basler auf, beschossen mit wenigen Kugeln das Städtchen, wobei ein Gebäude in Flammen aufging, kehrten aber dann nach unfruchtbaren Verhandlungen mit dem Gemeinderath wieder um und in die Stadt zurück.“

Die Ursache des Rückzugs ist uns aus der Darstellung nicht klar und es fehlt jeder Anhaltspunkt für Motivirung des Entschlusses.\*)

\*) Nachträglich erfahren wir von befreundeter Seite, dass der Basler Kolonne ein Regierungskommissär beigegeben war, der lähmend auf die Unternehmungen ein-

Es trat nach diesem verunglückten Zug eine lange Waffenruhe ein. Die Basler hofften, die Tagsatzung, welche ihre Verfassung gewährleistet hatte, werde interveniren. Statt dessen vermittelte diese und es blieb beim Alten. Endlich am 3. August 1833 rafften sich die Basler zu einem neuen Ausmarsch auf. Dieser bot ohne Vergleich weniger Aussicht auf Erfolg als die vor zwei Jahren unternommenen. Der kriegserfahrene Oberst Wieland war gestorben. Oberst Vischer erhielt den Auftrag, das Hauptkorps zu führen, während ein anderer Offizier das Observationskorps gegen das Birseck kommandiren sollte.

Aus der verworrenen Erzählung geht hervor, dass Unordnung, Indisziplin, Sorglosigkeit, Zersplitterung der Kräfte und schlechte Führung im Grossen und Kleinen zu der Niederlage der Basler geführt haben. Wenn etwas überrascht, so ist es, dass der Sieg einige Zeit schwanken konnte und dass von den Baslern überhaupt Jemand entkommen ist. Anordnungen und Ereignisse entziehen sich einer kritischen Beurtheilung. Neben vielem Unschönen finden wir auch einzelne Züge des Heldenmuthes. Beinahe Bewunderung verdienen die Leistungen der Standeskompanie. Auch die Artillerie hat ihre Pflicht gethan und ein nachahmenswerthes Beispiel aufgestellt.

Einigen Anstoss werden die militärischen Leser bei dem Schlusse an der Stelle über Oberst Vischer nehmen. Der Verfasser sagt: „Der militärische Ruhm war aus; aber Gott, der sich des Elenden erbarmt, half auch ihm und segnete ihn.“ Solche Phrasen mögen in einer frommen Gemeinde am Platz sein und beifällig aufgenommen werden, für den Militär sind sie ein Aergerniss. Den Eindruck, den wir aus der Schrift erhalten haben, ist: Oberst Vischer war ein braver Mann, er mag ein tüchtiger Artillerieoffizier gewesen sein, zum Oberbefehlshaber fehlte ihm die Charakterstärke, und ein Taktiker und Truppenführer war er nicht. Unter den obwaltenden Verhältnissen dürfte aber auch ein begabterer Führer kein viel besseres Resultat erlangt haben.

Vieles in der Beschreibung ist dunkel, so z. B. die Ereignisse im Reigoldswylerthal; über Manches mag sich wohl der Verfasser nicht aussprechen. Wir schreiben dieses seinem Patriotismus zu; auch scheint er Rücksichten auf Nachkommen zu nehmen.

Auf die Frage, ob das Büchlein lehrreich sei, antworten wir Ja. Man lernt aus Fehlern mehr als aus gelungenen Unternehmungen. Ueberdies

wirkte und auch den Befehl zum Rückzug gegeben hat. Immer machen solche Herren ihren Einfluss auf die gleiche Weise geltend. Sie sind für halbe Massregeln, die immer dasjenige fördern, was sie hindern sollten.

D. R.

finden wir in der Darstellung manche interessante Episode. Zu der Orientirung über die politischen und militärischen Ereignisse im Kanton Basel am Anfang der Dreissigerjahre liefert die kleine Schrift einen schätzenswerthen Beitrag. Die Lektüre kann denjenigen, welche sich über die damaligen Vorkommnisse ein Urtheil bilden wollen, empfohlen werden.

## Eidgenossenschaft.

— (Schul-Tableau.) Der Bundesrath hat das Militärschul-Tableau für das Jahr 1890 festgesetzt. Das Militärdepartement ist wie in früheren Jahren ermächtigt worden, kleine Abänderungen an Schulen und Kursen, welche sich im Laufe des Jahres als nothwendig erweisen sollten, von sich aus vorzunehmen. — Die Dienstzeit für die am diesjährigen Truppenzusammenzug theilnehmende Landwehrinfanterie (11. und 17. Regiment) ist mit Rücksicht auf diesen Felddienst etwas verlängert worden, und zwar für die Cadres um 4 und die Mannschaft um 5 Tage.

— (Stelle-Ausschreibung.) Es wird vom Militär-Departement die Stelle eines Instructors I. Klasse der Infanterie für die Zentralschulen zur freien Bewerbung ausgeschrieben. — Die Bewerber um diese Stelle müssen befähigt sein, Unterricht in deutscher und in französischer Sprache sowohl über Taktik als über Befestigungswesen, insbesondere über permanente Befestigung, zu ertheilen.

Anmeldungen sind dem unterzeichneten Departement bis längstens den 31. Januar a. c. einzureichen.

— (Die Pferderationsvergütung) an die jahresrationsberechtigten Offiziere pro 1889 wird definitiv auf Fr. 1.80 festgesetzt, wie dieselbe bereits provisorisch fixirt worden ist.

## Ausland.

**Dänemark.** (Landfestungswerke.) Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ (Nr. 561) berichtet: Die neulich erwähnte Besichtigung der Landfestungswerke, an welcher etwa 70 Reichstagsmänner, die beiden Vertheidigungsminister und viele höhere und niedere Offiziere theilnahmen, erforderte den ganzen Tag, so lange er jetzt hell ist, und konnte kaum in dieser Zeit vollendet werden. Die Reichhaltigkeit des Gezeigten setzte die Besuchenden in Erstaunen, und die, welche noch nichts davon gesehen hatten, begriffen nicht, wie so grossartige Arbeiten in so kurzer Zeit und mit verhältnissmässig geringen Mitteln hergestellt werden konnten. Ein Sonderzug auf der Klampenborger Bahn brachte die Fahrgäste gegen 9 Uhr Vormittags nach der Batterie von Christiansholm, von wo die Besichtigung ihren Anfang nahm. Hier wurden zuerst die im Herbst montirten „Verschwindungs-Panzerlaffeten für Mitrailleanen“ gezeigt; sie haben die Form eines Thurmes und nehmen eine Mitrailleanse auf, die bei einem feindlichen Sturmangriffe den deckenden Vorpanzer in der Weise hebt, dass die Schiesscharte frei wird und die Mitrailleanse wirken kann. Die Laffete kann unter feindlichem Artilleriefuer auch gesenkt werden, so dass sie dem Feinde kein Ziel bietet. Dann wurden die übrigen Betonkonstruktionen, die ebenfalls Platz für Panzerlaffeten abgeben, und die über den Thürmen liegenden Kasematten, in welchen die Besatzung, Munition u. a. untergebracht werden, gezeigt.

Nach einem kurzen Blick auf die zu der Batterie gehörenden Wälle fuhr man im Wagen nach dem Garder-

höhen-Fort. Bei der Batterie im Ordrup-Gebüsch konnte der Kürze der Zeit wegen kein Aufenthalt stattfinden; erst dem Fort gegenüber machten die 10 oder 11 Wagen Halt. Die Insassen theilten sich dort in Gruppen und nahmen, jede mit einem führenden Ingenieuroffizier, die verschiedenen Abtheilungen des Forts in Augenschein. Man besah hier die schussicheren, mit Kasematten versehenen Bauten, welche der Besatzung und der Munition Platz geben und die Unterlage für die gepanzerten Thürme mit deren Kanonen bilden, dann die mauerumkleideten Gräben, die in ihrer Länge eine grössere Infanteriestärke bergen sollen, endlich mit besonderer Theilnahme den von der „Vaterlandsvertheidigung“ geschenkten Panzerturm mit den schweren Kanonen, der gedreht und nach einem Ziele gerichtet werden kann, während Projektile und Ladung durch einen einfachen Mechanismus emporgehoben werden. Alles ist im Fort mit den Buchstaben F. F. („Fädrelandets Forsvar“) gezeichnet.

Von der Garderhöhe gingen die Theilnehmer der Fahrt bei Buddinge vorbei nach der Thinghöhen-Batterie, wohin sie über die Batterien von Wangrede und Buddinge und das noch in Arbeit stehende Gammelmoesgaard (Altmoorhof-) Fort gelangten. Auf der Thinghöi-Batterie wurden gerade die schweren Eisentheile für die Thürme aufgestellt, welche dort in gleicher Form, wie die oben erwähnten, errichtet werden.

Man verliess von da aus die Nord- und Nordwestfront Kopenhagens und begab sich nach der Westfront, die im Gegensatz zu jener nicht aus einzelnen Werken, sondern aus einer zusammenhängenden Linie besteht. Sondern kam man an die sogenannte Husum-Enceinte, den nördlichsten Theil der Westfront. Nachdem dort ein leichtes Frühstück eingenommen war, besah man die Arbeiten: Ausgraben des zusammenhängenden, mit Wasser gefüllten Grabens, aus welchem die Erde in den Wall hinaufgeführt wird, welcher für Infanterie und verschiedenes Geschütz den Standplatz abgeben soll. Im Walle wurden dann die eingebauten schussicheren Pulvermagazine, bestimmt für Munition in Kriegszeit, hinter demselben grosse, leicht gebaute Magazine, in denen in Friedenszeit Geschütz und Munition aufbewahrt wird, besehen. In dem sturmfreien Graben befanden sich auch Caponniären (Schiesshütten), kleine, in Beton gegossene, zum Theil bepanzerte Gebäude, in welchen das den Graben der Länge nach bestreichende und dessen Sturmfreiheit sichernde Geschütz untergebracht wird. Ausser Räumen für die Bedienungsmannschaft und für Munition enthalten dieselben 3—6 Stück Geschütz, deren jedes im Laufe einer Minute gegen 2000 Kugeln verschiessen kann. Batardeaus, kleine Betondämme, welche ausserdem noch im Graben sich befinden, halten das Wasser in der festgesetzten Höhe von 8 Fuss. Sie entsprechen den Dämmen in der Lyngby-Wiese, welche die für die Ueberschwemmung dienenden grossen Bassins begrenzen.

Von der Husum-Enceinte überschritt man den Harestrupbach, der in einem grossen gewölbten Betonlaufe durch den Wall geht und das Wasser von den artesischen Brunnen bei Harestrup nach Kopenhagens Wasserwerken und so nach der West-Enceinte führt, die sich von hier in zusammenhängender Linie, nur von der Roeskilder Chaussee und Eisenbahn unterbrochen, bis nach der Kjögebueht erstreckt. Diese Strecke wurde mittelst Sonderzuges auf der längs der Enceinte gehenden militärischen Eisenbahn, welche jetzt zur Beförderung von Material dient, später die Verbindung zwischen den verschiedenen Batterien auf dem Walle erleichtern soll, zurückgelegt, und mehrmals wurde auf der Fahrt Halt gemacht, damit zum Besehen der ausgedehnten vielfachen Arbeiten: des Aufgrabens und